

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH



Kulturgut «Bier»

Reportage Mit dem Segen von Hildegard und Laurentius

In den Klöstern des Mittelalters wurde aus dem Brauen eine Kunst. Wir besuchen vier Menschen, die diese Tradition weiterführen.



An einem lauen Sommerabend in einem bayerischen Biergarten zu sitzen, das ist für mich Sommer-Quality-Time vom Feinsten.

Wenn ich mit meinen Freunden – umgeben von unkomplizierter Geselligkeit – auf einer bayerischen Wiese sitze, dann macht sich in mir augenblicklich eine tiefe Zufriedenheit und ein charmantes Glück breit.

Dieses Gefühl hat mich angetrieben, in diesem Sommer zusammen mit Christoph Wider Menschen zu besuchen, die sich ganz der Braukunst verschrieben haben. Und einmal mehr ist mir bewusst geworden: Ich liebe Menschen, die ihr Handwerk lieben! Wenn sie von ihrer Leidenschaft erzählen, dann haben sie mich am Wickel. Hingerissen sauge ich ihr Wissen, ihre Sorgfalt, ihre Energie auf. Am liebsten möchte ich gleich mit ihnen weiterziehen.

Diese Erfahrung ist für mich ein Gleichnis, das mich herausfordert. Immer wieder ging mir durch den Kopf: Wie steht es mit deiner Leidenschaft? – Wofür brennst du? – Welche Liebe vermittelst du? – Mit wem ziehst du los? – Und sogar im richtigen Geniessen des Bieres entdeckte ich eine Haltung: Aufmerksamkeit, Wertschätzung und sogar Masshalten.

Die Kirche verbreitet leider selten den Charme eines bayerischen Biergartens. Ein ins Gesicht geschriebener Frust kann zwar ansteckend wirken, aber Begeisterung wird er garantiert nicht auslösen und auch keine abenteuerlustige Aufbruchstimmung.

Beim nächsten Besuch im Biergarten werde ich deshalb bei einem feinen Bier davon träumen, wie ein Bier-Magazin über Kirchenmenschen und deren mitreissende Liebe zu ihrem Handwerk schreibt und fotografiert.

Thomas J. ...

ONLINE+

Web



Krieg und Wunden

Im Podcast des Bayerischen Rundfunks «Frieden kriegen, Wunden zeigen – Wenn das Trauma des Kriegs weitervererbt wird» spricht der deutsche Journalist und Theologe Matthias Morgenroth über die Weitergabe von Kriegstraumata. Kann Heilung möglich werden?

Morgenroth stellt auch die Frage, wie wir «friedensstüchtig» werden können statt «kriegstüchtig». Der Weg sei, so sagt er, «ein Weg der Seele». Und diese kann und darf die Wunden der vergangenen Generationen spüren – und sie nach und nach vielleicht heilen.

Dieser Online-Tipp stammt von unserer Praktikantin Lara Evcin.

www.br.de



4

SCHWERPUNKT

Mit dem Segen der Heiligen

Seit über 9000 Jahren ist Bier ein Alltagsgetränk. In den Klöstern des Mittelalters wurde seine Herstellung zur Kunst. Heute blüht die Bier-Szene hierzulande wie noch nie. Besuche bei vier Menschen, die für gutes Bier brennen.



Foto: Christoph Wider

25

GLAUBEN HEUTE

« Wenn Kinder unter ihren Eltern leiden, kann das Gebot, die Eltern zu ehren, wie ein Hohn klingen. »

Mirjam Duff in ihrer Kolumne
«Warum soll ich meine Eltern ehren?»

26

REPORTAGE

Ein Sog, der verpflichtet

Die Hugenotten und Waldenser wurden wegen ihres protestantischen Glaubens verfolgt. Ihr Erbe lebt in Menschen weiter. Und ist auf einem Kulturweg – neu auch mit Stationen in Zürich – erfahrbar.

Foto: Christoph Wider



Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 9. Juli 2024

Titel: Natalie Sigg in ihrem Lehrbetrieb in Winterthur.

Foto: Christoph Wider

AUS DEN PFARREIEN **9–24**

KOLUMNE **28**

Aus dem Hinduismus
Weltumfassendes Mandala

BOUTIQUE **29**

Anno Domini 1540
Ein neuer Orden
Schaufenster: Buchtipp
Was ich dir zur Taufe wünsche

KURZNACHRICHTEN **30**

Leserbrief
Katholisch Stadt Zürich
Engagement für Randständige

AGENDA **31**

SCHLUSSTAKT **32**

Leben in Beziehung
Essen statt mampfen

Mit dem Segen von Hildegard und Laurentius

Seit über 9000 Jahren ist Bier ein Alltagsgetränk. In den Klöstern wurde seine Herstellung zur Kunst. Heute blüht die Bier-Szene wie noch nie. Besuche bei vier Menschen, die für gutes Bier brennen.

Text Thomas Binotto / Fotos Christoph Wider

Lassen wir die Geschichte im alten Rom beginnen, wo Laurentius auf einem glühenden Eisenrost zu Tode gefoltert wird. Wir schreiben das Jahr 258. Die Römer sind noch Römer und die Christen eine verfolgte Minderheit. Laurentius hat sich nach der Enthauptung des Papstes geweigert, das Kirchenvermögen an den römischen Kaiser zu übergeben. Ergo muss er sein Leben lassen und zum Märtyrer werden.

So dramatisch geht es knapp 1800 Jahre später bei «St.Laurentius Craft Beer» in Bülach Süd nicht mehr zur Sache. Aber beim Eingang zum Sudhaus hängt tatsächlich symbolisch ein Laurentius-Rost, so wie er auch im Stadtwappen Bülachs auftaucht. «Laurentius ist der Stadtheilige Bülachs und Patron der Brauer. Er passt deshalb bestens zu uns. Wir haben das Gefühl, er beschützt uns tatsächlich.»

Sarah Hildebrand hat «St.Laurentius» zusammen mit ihrem Mann John vor neun Jahren gegründet. Die Kleinbrauerei hat inzwischen weit über die Region hinaus einen exzellenten Ruf. Gar nicht klein ist allerdings die Auswahl an Bieren, die hier entstehen. 16 Sorten sind es derzeit. Und Sarah lässt durchblicken, dass dies vor allem Brauer John geschuldet ist. «Wirtschaftlich macht es wenig Sinn, so viele verschiedene Biere anzubieten, aber weil wir als Paar und junge Familie wegen des Betriebs viele Einschränkungen auf uns nehmen, wollen wir wenigstens unsere Leidenschaft möglichst kompromisslos ausleben.»

Sarah kommt ursprünglich aus dem Marketing. John war einst Programmierer. Auf einer Reise durch die USA nahm das, was heute Bierkenner mit etwa 170 000 Litern Bier pro Jahr versorgt, seinen Anfang. An der Westküste entdeckte das Paar Craft-Biere, die es nur bei den Produzenten zu trinken und zu kaufen gab. Zurück in der Schweiz wurden sie zunächst zu Hausbrauern, bis 2015 nach einem erfolgreichen Crowdfunding das Hobby zum Beruf mutierte.

Noch heute ist die amerikanische Craftbeer-Szene ihr Vorbild. Zur Brauerei gehört deshalb ein Pub, wo jedes Bier seinen eigenen Zapfhahn

hat. Mit gewinnendem Lachen fügt Sarah an, das Restaurant sei entgegen jeder Marktlogik positioniert, weil sie keine bestimmte Zielgruppe definiert hätten, sondern für alle Altersgruppen, Lebenslagen und Gehaltsklassen da seien. «Wir sind in Bülach verwurzelt und greifbar. Bei uns sollen Menschen aller Art zusammenkommen.» Sogar das Selbstbedienungskonzept trägt zum Gemeinschaftserlebnis bei, weil hier die Menschen beim Anstehen miteinander ins Gespräch kommen.

Ist Bier Kultur? – Die Stadt Bülach hat diese Frage für sich beantwortet und Sarah 2022 den Kulturpreis verliehen. Begründet wurde das unter anderem damit, dass sie «Menschen zusammenbringt, Verbindung herstellt und Events organisiert. Damit schafft sie unentwegt neue Räume für Kultur und Geselligkeit.»

Am eindrücklichsten ist Sarah das mit der alljährlichen Bierwanderung gelungen, die im Herbst bereits zum siebten Mal stattfinden wird. «Bei der ersten kamen um die 300 Menschen. Bei der letzten waren es 1400. Alles ist unkompliziert: Man muss sich nicht anmelden. Es braucht kein Ticket. Und man kann anfangen, wo man will.»

Gibt es für Sarah Grenzen des Wachstums? «Wir ziehen sie ziemlich genau dort, wo wir jetzt angelangt sind. Mehr als 220 000 Liter pro Jahr wollen wir nicht produzieren. Und wir möchten auch nicht mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einstellen.» Sarah und John wollen die persönliche Note unbedingt beibehalten. Dazu gehören auch die Gäste, die von ihren Ferientrips exotische Biere mitbringen und die Hildebrands damit beschenken. «Ruhige Momente gibt es in unserem Leben wenige. Aber wenn wir diese Biere nach Feierabend unter uns Mitarbeitenden teilen, dann ist da für einen Moment nur noch purer Genuss.»

Bis ins Mittelalter war das Bierbrauen in Frauenhand. Das Brauen gehörte wie das Backen zum alltäglichen Haushalten. Und wo es Brauhäuser gab, wurden auch diese von Frauen betrieben. Damals rettete Bier tatsächlich Leben, denn das



Auf einer Reise durch die USA wurden Sarah und John Hildebrand zu Fans der Craftbeer-Szene. Heute mischen sie selbst in dieser Szene mit und werden dabei vom Bülacher Stadtheiligen St. Laurentius beschützt.



Gutes Bier braucht Pflege und Aufmerksamkeit. Für Natalie Sigg ist das viel mehr als ein Job.

Getränk war abgekocht und damit keimfrei. Zur eigentlichen Kunst entwickelte sich das Brauen dann in den Klöstern des Mittelalters. Die Äbtissin Hildegard von Bingen entdeckte Hopfen als Heilpflanze: «Mit seiner Bitterkeit hält er gewisse Fäulnisse von den Getränken fern, denen er beigegeben wird, so dass sie umso haltbarer sind.» Hildegard empfahl Bier als Stimmungsaufheller und zur Förderung der Regeneration. «Man trinke Bier!», hielt sie kurz und bündig in ihrer Schrift «Causae et curae» fest und revolutionierte damit die Braukunst.

Heute sind Bierbrauerinnen wie Natalie Sigg in der Minderheit. Mit 35 geht die Gastrofachfrau nochmals in die Lehre. Sie lässt sich in Winterthur bei «Chopfab Boxer» zur Brauerin ausbilden. Hier fassen die grössten Tanks 100 000 Liter. «Je grösser die Brauerei, desto weniger romantisch ist das Handwerk. Vieles geschieht hier automatisch. Eine unserer wichtigen Aufgaben ist das Überprüfen und Testen. Aber wir nehmen den Hopfen immer noch in die Hand und geben teilweise eigenhändig Malz hinzu.»

Natalie ist am Ende des ersten Lehrjahres angekommen. Im Dreiwochenrhythmus wandert sie durch die Abteilungen: Vom Sudhaus in den Keller und dann zur Abfüllung – und wieder von vorn. Sie braut, filtriert, separiert, stopft Hopfen ins Bier, um das Aroma zu verstärken, testet im Labor, arbeitet sich durch alle Abläufe von der Anlieferung der Rohstoffe bis zum vertriebsfertigen Bier. Natalie kennt inzwischen jede Rohrleitung im Betrieb, weiss genau, wo sie hinführt und wozu sie benutzt wird.

Ihre Begeisterung für das Handwerk ist ansteckend. Immer begieriger will man wissen, dass beispielsweise ein «ehrliches» Lagerbier besonders anspruchsvoll herzustellen ist, weil man beim Brauprozess kaum eingreifen kann. Jede ihrer Informationen verlangt nach einer neuen Frage. Und so verrät Natalie auch noch, dass die Wirkung der Hefe erst relativ spät entdeckt wurde. Dass man für Sauerbier eigene Geräte braucht, weil diese nicht mehr für andere Biersorten benutzt werden können. Und dass bei «Chopfab Boxer» aus regionalem Wasser mittels modernster Technik hochqualitatives Brau-



Noch entsteht das Bier von Flavio Lutzmann im Keller des Elternhauses.

wasser aufbereitet wird. Dadurch wird eine gleichbleibende Wasserqualität gewährleistet, was einen positiven Einfluss auf Qualität der Biere hat. Und wie ist das mit der braunen Flasche? «Bier muss vor UV-Licht geschützt werden, weil sich sonst innert kürzester Zeit ein Fehlgeschmack entwickelt. Man nennt ihn Skunk-Aroma. Was früher Steinkrüge mit Deckel waren, sind heute die braunen Flaschen.»

Kurz bevor die Zeit um ist, sagt Natalie dann noch, dass sie auch nach ihrer dreijährigen Lehre erst am Anfang stehen werde. Und man wünscht sich, dass sie sich dann immer noch genauso begeistert auf jede neue Frage stürzt – und uns davon erzählt. Einen letzten Tipp? «Wer Bier bewusster geniessen will, der sollte es mit retronasalem Trinken versuchen. Nach dem Schlucken nicht durch den Mund, sondern durch die Nase ausatmen. Dadurch lassen sich die verschiedenen Geschmacksnoten viel intensiver wahrnehmen.»

Von 1935 bis 1991 herrschte in der Schweiz ein Kartell über den Bierkonsum. Einige Grossbrauereien bestimmten, was getrunken wurde:

hauptsächlich Lager. Und Experimente wurden verhindert, denn nur Wasser, Hopfen, Malz und Hefe durften verwendet werden. Bier war ein normiertes Einheitsgetränk geworden, simpler Durstlöcher und Rauschmittel. In einem Restaurant ein belgisches Wit, ein englisches Stout oder ein amerikanisches Craftbeer zu kriegen, war praktisch ein Ding der Unmöglichkeit. 1990 gab es in der gesamten Schweiz gerade noch 32 registrierte Brauereien. Erst durch die Auflösung des Kartells kam wieder Leben in die Brauzene. Dafür aber richtig. 2023 verzeichnete das Bundesamt für Statistik 1192 steuerpflichtige Brauereien. Eine davon ist die Lutz Brauerei in Pfäffikon am Zürichsee.

Wenn Flavio Lutz sein Bier braut, muss die Waschküche im Elternhaus geräumt werden. Flavio ist einer von unzähligen Mikrobrauern, allerdings mit professionellem Hintergrund, wie wir noch erfahren werden. Sein Gerätepark ist überschaubar. Er besteht im Wesentlichen aus einem Sudtopf, vier Tanks, einer Kühlanlage, Messgeräten und einem Abfüllgerät. Wenn



Flavio ganz beiläufig und mit der ihm eigenen Seelenruhe die Handhabung der Geräte erklärt, dann klingt alles logisch und unkompliziert. Als könnte man gleich loslegen. Gleichzeitig ahnt man, dass genau das ein Trugschluss wäre.

Für Flavio ging es an jenem Geburtstag los, an dem ihm seine Eltern ein Bierbrauset aus dem Warenhaus schenkten. «Es war simpel: Bierkonzentrat im Wasser aufkochen, Hefe rein. Fertig. – Das Ergebnis konnte man nicht trinken!» Aber Flavio dachte sich: «Das geht besser!» Für die nächsten Versuche belegte er den Küchenherd mit einem Brautopf. Und so richtig ernst wurde es, als er seine erste automatisierte Anlage besorgte: «Die hat um die 2500 Franken gekostet. Mir war klar: Jetzt musst du es durchziehen!»

Inzwischen steht der gelernte Logistiker unmittelbar vor dem Abschlussjahr seiner Lehre als Brauer in der Brauerei Baar. Flavio hat sein Hobby zum Beruf gemacht – und den Beruf zur Leidenschaft. Im Schnitt zweimal pro Monat braut er in seiner Freizeit seine eigenen Kreationen. Jeweils gegen 60 Liter Bier wirft ein Sud ab. Vier bis sechs Wochen dauert es, bis es trinkbereit ist. So entstehen ein Blond, ein Wit, ein IPA und neuerdings auch das Argentina Golden Ale. «Darauf gekommen bin ich durch eine Doku über die amerikanische Craftbeer-Szene. Darin schwärmen sie von argentinischem Hopfen. Ich habe danach rausgefunden, wie ich in der Schweiz an diesen Hopfen komme. Zur Verfeinerung des Geschmacks gebe ich noch neuseeländischen Hopfen hinzu.»

Flavio ist ein leidenschaftlicher Tüftler. Und die «Bierfamilie», wie er sie nennt, steht für Nerds wie ihn weit offen. Wenn er auf Reisen andere Bierkulturen kennenlernen und eine Brauerei besuchen will, dann empfängt man ihn herzlich und offen: Reinschauen, probieren, fachsimpeln, sich austauschen, das gehört offenbar zur DNA dieser Szene.

Seit 2020 steht die Lutz Brauerei im Brauerverzeichnis. Kontrolliert von einem Lebensmittelinspektor. Mit einem kleinen Webshop. Und einem originellen Markenbotschafter. Flavio, sein Bruder Armando, der für das Marketing zuständig ist, und ein paar Freunde vom Unihockey spielen als «Team Lutzbräu» an Grümpelturnieren mit.

Und was macht nun die Kunst des Bierbrauens aus? – Flavios Antwort fällt kurz und trocken aus: «Die Kunst besteht darin, auch in einem schlechten Hopfenjahr ein Bier hinzukriegen, das dem Rezept entspricht und die Qualität hält.» Das haben sie alle gemeinsam, Sarah, John, Natalie und Flavio: Das Geheimnis ihrer Bierbraukunst steckt in der hingebungsvollen Liebe zum Detail. ■

Eine gute Frage

Illustration: Angelika Dobner



Soll ich meine Eltern ehren?

«Wieso die Eltern? Die Kinder soll man ehren!» Für unseren jüngeren Sohn ist die Sache klar: Die Frage ist falsch gestellt. Aus seiner Perspektive kann ich das absolut nachvollziehen.

Die Schwächeren der Gemeinschaft sollen geehrt werden. Ihnen gebührt besondere Fürsorge und Respekt. In der Lebenswelt eines Achtjährigen mögen das die Kinder sein. Im Lebenskontext der Zehn Gebote sind es hingegen die Ältesten des Clans. Bei den Kindern brauchte es wohl kein Gebot: Es ist offensichtlich, dass die Zukunft von ihnen abhängt. Bei den Älteren scheint die Sache weniger klar. Die Erinnerung drängt sich auf: Auch wenn du jetzt noch voll im Saft bist, wirst du später selbst alt und schutzbedürftig sein. Das biblische Gebot ist an Erwachsene adressiert. Es hat die ganze Gemeinschaft und das Wohlergehen aller im Blick. In der Gegenwart wie auch in der Zukunft:

«Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das dein Gott dir gibt!» (Buch Exodus 20,12)

Heute ist die Altersfürsorge innerhalb der Familie weniger stark im Fokus, zumindest in unseren Breitengraden. Welchen Wert hat es heute noch, die Eltern zu ehren? Zunächst fühlt es sich für mich natürlich an, jene Menschen zu achten, die meine Existenz ermöglicht und mich ins Leben geführt haben. Ich hüte mich aber davor, dies leichtfertig zu verallgemeinern. Bei zerstörerischer Beziehung, wenn Kinder unter ihren Eltern leiden, kann das Gebot wie ein Hohn klingen. Dieser Fall ist im Gebot nicht mitbedacht. Es entwirft vielmehr eine Welt voller warmer, menschlicher Beziehungen. Respekt gilt in alle Richtungen: den Eltern, Kindern, Verwandten, Angestellten, Fremden... Wenn alle sorgsam miteinander umgehen, geht es allen gut.

Genügt dieser allgemeine Respekt oder gibt es eine moralische Verpflichtung den eigenen Eltern gegenüber? Sind wir unseren Eltern etwas schuldig, weil wir ihnen das eigene Leben verdanken? Die Philosophin Barbara Bleisch beantwortet diese Frage in ihrem Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» mit einem klaren Nein. Ich mache die Probe aufs Exempel und frage unseren älteren Sohn nach seiner Meinung: «Sicher nicht!», ruft er empört, «das habt ja ihr entschieden – ohne mich zu fragen!» Nach kurzem Überlegen schiebt er nach: «Ist es eigentlich strafbar, Kinder auf die Welt zu bringen?»

Ich kann mir ein Lachen nicht verkneifen. Die Vorstellung, ein Ungeboresnes – stark eingeschränkt an Sinneswahrnehmung, Denken und Kommunikationsmöglichkeit – nach seiner Meinung zu fragen, ist absurd. Wegen Unterlassung dafür bestraft zu werden, fast schon skurril. Wobei es solche Klagen vor Gericht tatsächlich gibt. Natürlich bin ich mit ihm einig, dass wir ungefragt auf die Welt geworfen werden. Mit dem Fakt der eigenen Existenz werden wir konfrontiert.

Bei mir löst dieser Fakt immer wieder tiefgreifendes Staunen aus. Insbesondere an Geburtstagen erinnere ich mich daran, wie unverdient, heilig und verletzlich Leben ist. Ich habe nichts zu meiner eigenen Existenz beigetragen. Das waren andere. Bei anderen wiederum war ich beteiligt, sie selbst jedoch nicht. Als Menschen sind wir aufeinander verwiesen. Am Anfang des Lebens zeigt es sich in seiner ganzen Dichte. Nur schon deswegen ist es mehr als angemessen, sich gegenseitig zu achten.

Mirjam Duff Theologin, Dozentin und Beraterin
an der Fachhochschule Nordwestschweiz

im echten Leben

Kopf Die Beziehung zu den eigenen Eltern in Erinnerung rufend: Wann fühl(t) ich mich gesehen als Person? Was hat dazu beigetragen? Welche anderen Personen gibt es, die mir fürsorglich begegnen?

Herz Welche Generation – über oder unter mir – geht mir manchmal auf den Keks? Wofür gebührt den Menschen jener Generation dennoch Wertschätzung? Was tat, tut oder wird sie tun für die Gesellschaft?

Hand Wenn ich die Qual der Wahl hätte: Welche Person würde ich in nächster Zeit besonders achten? Wie spüren lassen? Mit einer kleinen Geste, einem wohlwollenden Blick, tatkräftiger Unterstützung.



Foto: Christoph Wider

Barbara Hutzl-Ronge (links) forscht nach Hugenotten- und Waldenserspuren in Zürich. Giorgio Girardet (Mitte) stammt von Waldensern ab, während Claudia Eichenberger Menet (rechts) ihre Wurzeln bei den Hugenotten hat.

Ein Sog, der verpflichtet

Die Hugenotten und Waldenser wurden wegen ihres protestantischen Glaubens verfolgt. Ihr Erbe lebt in Menschen weiter. Und ist auf einem Kulturweg – neu auch mit Stationen in Zürich – erfahrbar.

In der Zürcher Altstadt steht an der Augustinergasse 46 ein schmales braunrotes Haus mit hübschen Erkern. Hier hatte im 17. Jahrhundert Hans Rudolf Ott im Keller seine Waschküche, zu ebener Erde eine Färberei, und im ersten Obergeschoss wohnte er mit Familie und Gehilfen. In den beiden darüberliegenden Stockwerken wurden die Tücher getrocknet und weiterverarbeitet.

«Während der grossen Flüchtlingswelle der Hugenotten nahm Gabriel Ott einen Mann namens Bruguier aus Nîmes bei sich auf, der hier wohnte und eine Taftmanufaktur betrieb», erzählt Barbara Hutzl-Ronge. «Bruguier konnte sich damit selbst erhalten. Viele Zürcher nahmen jedoch Hugenottenflüchtlinge frank und frei auf, das ist historisch belegt. Auf engstem Raum wohnten sie mit ihnen zusammen.» Diese Gastfreundschaft beeindruckt Hutzl-Ronge immer wieder aufs Neue.

Die freischaffende Autorin hat die Zürcher Stadtgeschichte rund um die Reformation minutiös recherchiert und erzählt davon in geführten Rundgängen.

Lebendige Tradition bis heute

Wegen ihres protestantischen Glaubens wurden die Hugenotten in Frankreich verfolgt. 1572 wurden allein in Paris 3000 Hugenotten brutal niedergemetzelt. Nach einer kurzen Zeit der Anerkennung verbot Ludwig XIV. 1685 jegliche protestantischen Zusammenkünfte, schloss ihre Tempel, die Kinder wurden zwangsweise katholisch getauft.

Obwohl auf Flucht ins Ausland für die Männer die Galeerenstrafe stand und für die Frauen das Gefängnis, suchten viele den Weg über Genf in die damalige Eidgenossenschaft. «Das, worum europäische Staaten heute immer wieder streiten und nicht zustande bringen, gelang den



«Zürich. Spaziergänge durch 500 Jahre überraschende Stadtgeschichten.»

Barbara Hutzl-Ronge, AT Verlag, 3. Auflage, 2021, 392 Seiten, Fr. 44.–.

ISBN: 978-3-03902-042-3

reformierten Städten der Eidgenossenschaft: sie nahmen die hugenottischen Flüchtlinge nach einem klar geregelten Verteilerschlüssel gastfreundlich auf», merkt Hutzl-Ronge dazu an.

Claudia Eichenberger-Menet ist Sozialdiakonin in der reformierten Kirche Kloten. Sie stammt in der 13. Generation von einem geflüchteten Hugenotten ab. Ihr Vorfahre kam vermutlich über Genf nach Zürich, liess sich dann aber in Gais im Kanton Appenzell Ausserrhoden nieder. «Mir ist es wichtig, meine Wurzeln zu kennen», sagt sie.

Seit ihrer Kindheit sei das ein grosses Thema für sie: «Beim Besuch meiner Grosseltern hat mich ein grosser Gobelin-Sessel mit Familienwappen beeindruckt. Meine Grossmutter hatte ihn selber gefertigt. Ich wollte wissen, was das Wappen bedeutet. Gerne hörte ich mir dabei die Familiensaga an von meinen Vorfahren, die aus Glaubensgründen ihre Heimat Frankreich verlassen mussten.» Der Glaube und das daraus wachsende soziale Engagement ist vielleicht auch durch diese Familiengeschichte tief in ihr verwurzelt. «Die Hugenotten haben nach ihrer Flucht möglichst untereinander geheiratet. Ihre Frauen haben sich im kirchlichen Unterricht und auch sozial sehr engagiert.» Das habe sie erst nach ihrer eigenen Berufswahl erfahren, «aber unbewusst hat das vielleicht schon mitgespielt».

Der lange Weg der Waldenser

Weiter geht es auf dem Stadtrundgang zur Augustinerkirche. Hier, in den Räumen des ehemaligen Klosters, befand sich das sogenannte Almosenamt. Im Januar 1689 bekamen hier viele von den 706 geflüchteten Waldensern warme Winterkleider. Denn auch die Waldenser wurden wegen ihres Glaubens verfolgt.

Entstanden ist ihre Bewegung bereits im 12. Jahrhundert, rund um den reichen Lyoner Kaufmann Valdes. Ähnlich wie Franz von Assisi und praktisch zur selben Zeit veräusserte Valdes seinen Grundbesitz, liess die Bibel in die okzitanische Volkssprache übersetzen und organisierte Armenspeisungen.

Seine Anhänger, die «Armen von Lyon», wurden Wanderprediger. Anders aber als der spätere Franziskaner-Orden wurden die Waldenser von der katholischen Kirche schon bald verfolgt. Sie zogen sich in die Alpen zurück, wurden später aber auch dort vertrieben oder eingekerkert. Einige von ihnen landeten dank den geschickten Verhandlungen von Zürcher und Berner Diplomaten im Januar 1688 in Zürich, von wo aus sie im Sommer in die deutschen Fürstentümer auswanderten, die ihnen Niederlassung gewährten. Bereits 1889 gelang es dann knapp tausend Waldensern, ihre piemontesischen Täler zurückzuerobern.

«Mein Urgrossvater väterlicherseits ist 1871 in Prali im Val Germanasca, einem der drei Waldensertäler, geboren», erzählt Giorgio Girardet. «Nachdem König Albert von Savoyen 1848 den Waldensern und den Juden bürgerliche Rechte zugestand, konnten sie sich im vereinten Italien frei bewegen.»

So kam sein Urgrossvater zusammen mit der theologischen Fakultät der Waldenser 1922 nach Rom, wo er als Professor für praktische Theologie eine ganze Generation von Pfarrern prägte.

Die verzweigte Familiengeschichte hat sich tief in Girardets Gedächtnis eingegraben. Deren Verwurzelung in der waldensischen Glaubensgemeinschaft zieht sich durch – bis heute. «Die «Chiesa Evangelica di Lingua Italiana Zürich» ist sowohl als Kirchengemeinschaft Teil der reformierten Zürcher Landeskirche als auch Gemeinde der Waldenserkirche Italiens», erklärt Girardet.

Er selbst engagiert sich in ihr als Kirchenpfleger und vertritt sie in der Zürcher Synode. Wer prophezeit, die Waldenser seien am Aussterben, dem antwortet er: «Die Waldensergeschichte ist wie ein thermischer Wind. Wer sich da hineinbegibt, gewinnt wie ein Adler an Höhe. Dieser Sog verpflichtet. Wir sind wenige, aber wer dabei ist, weiss, dass er oder sie einen Unterschied machen kann, soll oder darf.» Auf dem Hugenottenrundgang in Schaffhausen sah Girardet diesen Mai das Medaillon mit dem wandernden Hugenotten und dem Motto «souffrir et espérer»: leiden und hoffen. Das ist auch heute noch Trost und Ermutigung für ihn.

Zürich fügt sich ins grosse Ganze

Die Fluchtrouten der Hugenotten und Waldenser können in der Schweiz auf einem Kulturweg nachvollzogen werden. Seit diesem Frühling ist auch das letzte Puzzlestück mit 51 Stationen durch die Stadt Zürich fertig. Dazu können im Netz Informationen abgerufen werden. «Was mir ganz wichtig ist: Der Hugenottenweg ist kein Pilgerweg», fügt Claudia Eichenberger noch an.

«Auf eine Pilgerreise begibt man sich aus eigenem Antrieb. Die Hugenotten und Waldenser hatten keine Wahl. Der Weg ist deshalb ein Gedenkweg, der an eine Flucht erinnert.» Das unterstreicht auch Barbara Hutzl-Ronge: «Auf fast 300 Täfelchen kann man sich von Genf bis Schaffhausen eine spannende Geschichte häppchenweise erwandern!» Und diese wirkt und prägt bis heute.

Beatrix Ledergerber-Baumer

www.via-hugenotten-zh.ch/
www.via-huguenots.ch



Stadtführungen:

Do, 25. Juli 2024,
10–12 Uhr:
Strümpfe und Taft – Das Grand Refuge der Hugenotten in Zürich. Fr. 50.–.

Mi, 14. August 2024,
10–12 Uhr:
Von Freundschaft und diplomatischen Glanzleistungen für die Waldenser. Fr. 50.–.

Anmeldung:
mail@hutzl-ronge.ch



Aus dem Hinduismus

Weltumfassendes Mandala



Sriyantra – die Repräsentation des göttlichen Weiblichen.

Dass Gott nicht ein Mann ist, davon ist heute auch die westliche Welt überzeugt. Man spricht aber nicht von einer Göttin, sondern ist zum Kompromiss gelangt, einfach vom göttlichen Weiblichen zu reden. Im Hinduismus hingegen ist die göttliche Devi keine Nebendarstellerin neben einem eigentlich männlichen Wesen. Das Sanskrit-Wort Devi ist sprachlich verwandt mit dem lateinischen «Dea», was «Göttin» bedeutet. In der Hindu-Philosophie spricht man von vielen Devas oder Gottheiten als Aspekten des Göttlichen, interessanterweise wird Devi aber immer nur als die eine verstanden – so wie es verschiedene Erscheinungsformen der einen Maria gibt, beispielsweise als Schwarze Madonna. Viele Phasen des heiligen Hindu-Jahres richten sich nach Devi.

Für einen westlichen Verstand ist es kaum nachvollziehbar, dass Devi aber nicht nur als weiblich oder als männlich verstanden wird. Im Rig-Veda-Vers 1.89.10 beschreibt der Seher Gotama um etwa 1900 v. Chr. seine Erfahrung der Unermesslichen: «Die Unermessliche ist die Mutter, sie ist der Vater, sie ist das Kind. Die Unermessliche ist alle Gottheiten.»

Im Verlauf der Jahrtausende haben die Hindu-Weisen tiefgründige Repräsentationen von Devi entwickelt. Eine dieser ist das Sriyantra: ein in Hindu-Haushalten und Tempeln sehr beliebtes Mandala. Es stellt die Manifestation des göttlichen Weiblichen dar. Die gesamte Schöpfung wird als Mandala verstanden, dessen zentraler Punkt Devi ist.

Der Punkt repräsentiert die ursprüngliche Einheit von allem in ihr. Von ihr geht alles aus. Das erste Dreieck zeigt, wie die Ur-Einheit zur Dreieinheit wird: das erfahrende Subjekt, das erfahrene Objekt und das Bewusstwerden. Die Schriften beschreiben diese Dreieinheit auch so: die Liebende, der Geliebte und ihre Verbindung: die Liebe. Aus der Dreieinheit entstehen un-

zählige solche Dreieinheiten: Sie versinnbildlichen die Vielheit und gegenseitige Abhängigkeit aller Wesen in der Schöpfung.

Diese Vielheit wird in ihrer tiefsten Tiefe immer von der Einheit Devis im Zentrum getragen. Nach innen gerichtet, repräsentiert ihr Mandala auch den Mikrokosmos unserer Individualität und Persönlichkeit: Jeder Mensch ist in sich wie ein Mandala. Unsere vielfältigen Persönlichkeiten, Emotionen und Gedanken sind wie verschiedene Teile des Sriyantras. Das Zentrum ist unser wahres Selbst. Gleichzeitig sind wir – als kleine Mandalas sozusagen – im grossen Mandala von Devi enthalten.

Was nützt uns das? Im innersten Sinn repräsentiert das Sriyantra die Qualitäten Devis, die uns durch Kontemplation und Gebet verfügbar werden. Diese Eigenschaften werden durch 16 und dann 8 Lotosblütenblätter in den äusseren Kreisen dargestellt: Mitgefühl, Stärke, Kreativität, Liebe, Heilung, Sicherheit... Sie alle sind im Sriyantra enthalten und werden wie eine Lotosblume zum Blühen gebracht, indem man über sie kontempliert.

Ähnlich wie Augustinus' «Stadt Gottes» wird das Sriyantra auch als Srinagara, als «Stadt Devis», verstanden. Wie harmonischer wäre die Welt vielleicht, wenn Menschen sich als Mitbewohner dieser weltumfassenden Residenz, dieses allumfassenden Mandalas, verstehen würden – und vielleicht nicht immer nur mit einem Mann, sondern mal mit Devi im Zentrum.

Acharya Vidyabhaskar



Acharya Vidyabhaskar

lebt in Winterthur, ist Sanskrit-Gelehrter aus der nichtdualen Tradition Indiens und studierte Vergleichende Religionswissenschaft und Theologie. Er schlägt damit eine Brücke zwischen Ost und West und wirkt auch bei Bildungsprojekten in Indien und Nepal mit.

Anno Domini → 1540

Ein neuer Orden

1540



Die Reformbedürftigkeit der katholischen Kirche erkannten nicht nur Martin Luther und Huldrych Zwingli. Auch ein ehemaliger spanischer Offizier wollte neue Wege gehen. Ignatius von Loyola (1491–1556) ging dafür allerdings nicht in Opposition zum Papst. Als die Gesellschaft Jesu 1540 von Paul III. offiziell anerkannt wurde, verpflichteten sich die Ordensmänner neben den üblichen Gelübden zu Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam auch auf den besonderen Gehorsam dem Papsttum gegenüber.

Tatsächlich wurden die Jesuiten zu wichtigen Protagonisten der Gegenreformation. Dabei ging es nicht nur darum, sich den Reformierten entgegenzustellen, es ging tatsächlich auch um Erneuerung. Viele Anliegen der Reformatoren wurden deshalb von der Gegenreformation aufgenommen und bearbeitet.

Bemerkenswert war, dass die Jesuiten nicht nur Gehorsam und straffe Führung betonten, sondern gleichzeitig auch persönliche Flexibilität und Unabhängigkeit förderten. Der Orden gründete keine Klöster mit Klausuren. Die Ordensmitglieder wurden auch nicht zur «stabilitas loci» verpflichtet, dem Leben am Ort ihres Eintritts.

Herausragendes Beispiel für die Dynamik des schnell wachsenden Ordens war Francisco de Xavier (1506–1552). Er gehörte zum engsten Freundeskreis von Ignatius und war mit ihm Mitbegründer des Ordens. Als Missionar verbreitete Franz-Xaver das Christentum bis nach China.

bit

Schaufenster → Buch

Was ich dir zur Taufe wünsche

«Jedes Leben ist eine einzigartige Melodie ...» Die Taufe feiert das Wunder und die Einzigartigkeit des Lebens und ist Zeichen für den Schutz Gottes für dieses kleine Wesen. Dies bringt dieses kleine Büchlein behutsam zum Ausdruck. Es begleitet mit zehn Wünschen und einer feinen Auswahl an Gebeten, kurzen Geschichten und Bibelstellen Taufkind und Eltern.

Zitate von Antoine de Saint-Exupéry, Khalil Gibran, Dante Alighieri, Hildegard von Bingen, Papst Franziskus, Gebete aus Irland oder Afrika berühren das Herz. Die kurzen Texte von Familienseelsorger Toni Fiung sind modern, offen und tief sinnig. «Ich wünsche dir...»: Feingefühl, Freude, Frieden, Mut, Gemeinschaft, Träume, Entdeckerlust und «bedingungslose Liebe, die dich in jedem Moment erreicht und dir die Kraft gibt, dich selbst und andere zu lieben».

Die poetisch-verträumten, farbenfrohen Illustrationen der Künstlerin Monika Maslowska vertiefen den Wunsch nach einer gesegneten Zukunft für das



Kind. Sie erzählen eigene Geschichten, lassen träumen, hoffen und Lebenskraft tanken. So schaut ein Kind aus einer grossen Blume heraus, mit Sternen im Haar, und versinnbildlicht so das Zitat von Dante: «Drei Dinge sind uns aus dem Paradies geblieben: die Sterne der

Nacht, die Blumen der Wiesen und die Augen der Kinder.»

bl

«Was ich dir zur Taufe wünsche»

Toni Fiung, Monika Maslowska, Tyrolia und Athesia 2024, 44 S., Hardcover, ISBN: 978-88-6839-799-9



forum 13/2024

«Bericht aus dem Islam»

Es ist mir klar, dass die Wortwahl heute wohl in jedem Bereich des Zusammenlebens entscheidend geworden ist. Allerdings frage ich mich, woher die Heftigkeit der Reaktion von Frau Hafner auf das Wort «wir» kommt. Einen Redaktor deswegen als ignorant und unsensibel

zu bezeichnen, scheint mir doch ziemlich radikal. Darf eine Redaktion heute kein Basiswissen zum Christentum vermitteln? Meine Meinung ist, ja, sie darf, und ja, ein Redaktor oder eine Redaktorin darf sich als Christ bzw. als Christin outen, in einem Land, das von der christlichen Kultur geprägt ist. Ich finde es schade, dass gerade mal ein Viertel des Artikels zum interreligiösen Di-

alog und Verständnis beiträgt, und drei Viertel des Platzes eine Infragestellung der heutigen Medien zum Thema Pfingsten einnimmt. Meiner Meinung nach eine verpasste Chance, im forum den interreligiösen Dialog zu fördern.

Erwin Peter Wallisellen

Verband röm.-kath. Kirchgemeinden Stadt Zürich

Engagement für Randständige

Die Stadtzürcher Kirchgemeinden erhöhen den Beitrag für das Sozialwerk Solidara Zürich. Solidara Zürich (ehem. Zürcher Stadtmission) ist mit seinem niederschweligen Kontaktkaffee und der Beratungsstelle für Sexarbeitende eine nicht mehr wegzudenkende Säule im Sozialnetz der Stadt Zürich. Aufgrund höherer Nachfrage sprachen die Dele-

gierten des Verbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden Stadt Zürich einstimmig eine Erhöhung dieses Beitrages. Ausserdem bekommt das Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) für 2025 und 2026 einen jährlichen Beitrag von 20 000 Franken für das Projekt «Jüdisch-christlich-muslimische Veranstaltungsreihe».

Diskutiert wurde die Verwendung der unerwartet höheren Steuereinnahmen 2023. Drei Varianten standen zur Abstimmung, schliesslich entschieden sich die Delegierten für eine neue vierte: Die einmalige Ausschüttung von fünf Millionen Franken im Jahr 2025, aufgeteilt gemäss Verteilschlüssel entsprechend der Grösse der Kirchgemeinden. bt

INSERATE

Kloster Kappel

Wer bin ich?
Lebe, was Du bist, frei von Erzählungen und Konzepten
Mit Ilona Monz, Pfarrerin
16.-18. August 2024

Gregorianischer Choral experimentell
Grenzüberschreitung - Transgressio
Mit Chr. N. Schröder
23.-25. August 2024

Indoor & Outdoor natürlich spirituell
Impulse für die eigene Spiritualität in der Natur und anderswo
Mit Uwe Habenicht
27.-29. September 2024

Kloster Kappel
8926 Kappel am Albis
Tel. 044 764 88 30
www.klosterkappel.ch

Sorgentelefon für Kinder

Gratis

0800 55 42 10
weiss Rat und hilft

sorgenhilfe@sorgentelefon.ch
www.sorgentelefon.ch
SMS 079 257 60 89
IBAN CH97 0900 0000 3400 4900 5

Nächste Inserateschlüsse:

- 5. August (Nr. 17)
- 19. August (Nr. 18)
- 2. September (Nr. 19)

forum@c-media.ch

Tel 143 – Die Dargebotene Hand Zürich sucht

Freiwillige Mitarbeitende

Informationen zum jährigen Ausbildungskurs (Start Dezember 2024) und Anmeldung siehe QR-Code oder zuerich@143.ch.

Ich möchte das forum verschenken!

Geschenkaboo für ein Jahr: Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF
redaktion@forum-pfarrblatt.ch / 044 266 12 72



Theater im Sihlwald

Im Angesicht des Todes wird der gut situierte «Jedermann» gewahr, dass er selbst für sein Seelenheil verantwortlich ist. Das Stück von Hugo von Hofmannsthal stellt die grossen Fragen und feiert das Leben. Mit spannenden Adaptationen, vor der Natur-Kulisse des Sihlwaldes.

20./21./24./25./26./27./28. Juli, jeweils um 19.50 Uhr
 Besucherzentrum Wildnispark Zürich Sihlwald
 turbine theater, Regie: Nico Jacomet
 Fr. 85.–/65.–/55.–; erm.: 45.–/35.–/25.–
www.turbinetheater.ch

Retraite



Auf Augenhöhe mit Konfuzius

Östliche und westliche Traditionen der Kontemplation bieten Rituale und Schriften, die uns in der Erkundung unseres inneren und äusseren Reich-tums begleiten. Wie können wir diesen entdecken, wie Empathie und Gemeinwohl leben?

Fr, 16. August, 17.30 Uhr bis
 Sa, 17. August, 15.30 Uhr
 Lassalle-Haus,
 Bad Schönbrunn, Edlibach
 Ladanyi-Verein, Paulus Akademie
 Kurskosten: Fr. 50.–
 plus Vollpension
 Anmeldung bis 11. August
www.paulusakademie.ch

Konzerte



Orgelfestival

Am diesjährigen Orgelfestival verbindet sich die Königin der Instrumente mit Alphorn und Violine, mit Musik aus Opern, Klassik und Folklore. Und wagt Neues, indem die Orgel Bilder der Künstlergruppe Uster vertont.

So, 25. Aug./1. / 8./15. Sept.
 sowie Mi, 4. Sept.,
 jeweils um 19.00 Uhr
 Reformierte Kirche Uster
 Fr. 30.–/28.–; erm.: 20.–
 Jugendliche bis 18 J. Eintritt frei
 Abendkasse ab 18.00 Uhr,
 kein Vorverkauf
www.orgelfestival.ch

Weitere Veranstaltungen

Tanzender Dialog

Anna Heinmann tritt in einen tanzenden Dialog mit den Bildern von George Gessler, die rund um den frühen Unfalltod seines Sohnes entstanden sind.

So, 21.7., ab 16.00 Uhr
 Krematorium Nordheim,
 Käferholzstr. 101, Zürich
 Eintritt frei, Kollekte
 Anmeldung: 079 628 75 47,
kontakt@gegessler.ch
www.portal.gegessler.ch

FeierAbend-Gottesdienst

Gottverbundenheit und Gemeinschaft feiern – Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie weitere Engagierte laden zu freien Gottesdienstformen ausserhalb und innerhalb der Kirchen ein: immer am 22. des Monats, angelehnt an den Gedenktag der Apostelin Maria von Magdala.

Mo, 22. Juli, 19.00 Uhr,
 Bruder Klaus Volketswil.
 Do, 22. August, 19.00 Uhr,
 Kath. Kirche Ebmatingen
www.gleichwuerdig.ch/projekte/feierabend/

Weltfamilientreffen

Am katholischen Familienfestival gibt es ein Mitsingkonzert und ein Kasperltheater, Workshops und einen Vortrag für Eltern, Kleinkinderbetreuung, Eucharistiefeier und vieles mehr.

Sa, 17. 8., 9.15–16.30 Uhr
 Klosterkirche Einsiedeln
 Vision Familie
 Fr. 20.–; erm.: 15.–/10.–/5.–
 (ohne Mittagessen)
 Anmeldung baldmöglichst:
www.weltfamilientreffen.ch

Meditatives Tanzen

Im Kreis sich erden, stehen im Kreis, allein, und doch verbunden – innen und aus-sen. Tanzend den Körper wahrnehmen, sich bewegen und bewegen lassen, sich sammeln, ordnen und finden. Im Tun will mich sich öffnen, für das, was sich ereignen möchte.

Je Di, 3./17.9., 1./22.10.,
 5./19.11., 3.12., 18.00–20.00 Uhr
 Pfarreizentrum Maria Hilf,
 Leimbachstr. 64, Zürich
 Claudia Schüpbach,
 Tanzleiterin TGG und Katechetin
 Fr. 150.–/130.– (erm.)
 Anmeldung bis 15.8.
www.frauenbund-zh.ch

Grossväter gehen ihren Weg

Auch ohne Enkelkinder: In die Jahre gekommene Männer bergen Schätze ihres Lebensweges, die vielleicht lange nicht gelebt wurden. Standortbestimmung, Impulse, Kleingruppen, Stille.

Fr, 6.9., 18.00 Uhr bis
 Sa, 7.9., 17.00 Uhr
 Kloster Kappel,
 Kappelerhof 5, Kappel am Albis
 Fr. 230.– plus Übernachtung
 Anmeldung bis 15. August:
 044 764 88 30 oder
www.klosterkappel.ch

Mehr Agenda im Netz

Auf dieser Seite hat nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen Platz. Mehr zu über-pfarreilichen Angeboten finden Sie in der Rubrik «Agenda» auf unserer Website.

→ Veranstaltungskalender der katholischen Kirche in Zürich und Winterthur

→ Regelmässige Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen und Gebete im Kanton Zürich

www.forum-pfarrblatt.ch/agenda.html



**Gültig für die Sonntage vom 21./28. Juli und
4./11. August**

Herausgeberin

Stiftung forum – Pfarrblatt der katholischen
Kirche im Kanton Zürich

Redaktionsadresse

Hirschengraben 72, 8001 Zürich

044 266 12 72, redaktion@forum-pfarrblatt.ch,

www.forum-pfarrblatt.ch

Das Sekretariat ist telefonisch erreichbar am
Dienstag und Donnerstag von 8.30 bis 11.30 Uhr
und von 13.30 bis 16.30 Uhr.

Ihr Anliegen können Sie uns jederzeit per Mail

mitteilen: redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Stiftungsratspräsident: Pfr. Andreas Rellstab

Geschäftsführung: Eveline Husmann

Sekretariat: Rita Grob, Tanja Gut

Redaktionsleitung: Thomas Binotto, Veronika Jehle

Redaktion: Beatrix Ledergerber (Redaktorin),

Christoph Wider (Fotografie),

Angelika Dobner (Grafik)

Abo-Service und Adressmutationen

Stadt Zürich: Direkt beim Pfarramt Ihres Stadt-

quartiers (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Zürich-Land: Direkt beim Pfarramt Ihres

Wohnortes (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Stadt Winterthur: 052 224 03 80,

mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahlte Abos: 044 266 12 72,

redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Abopreise: Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–

Anzeigenverkauf

creative media gmbh, Schützenstrasse 19,

8902 Urdorf, 043 322 60 30, Fax 043 322 60 31

forum@c-media.ch, www.c-media.ch

Druck

AVD Goldach AG, 9403 Goldach, www.avd.ch

Pfarreiseiten: Text & Gestaltung jeweiliges Pfarramt

69. Jahrgang, erscheint 14-tägig, ISSN 1420-2212

LEBEN IN BEZIEHUNG



Essen statt mampfen

Foto: istockphoto

Für uns war immer klar, dass wir unseren Kindern gewisse Werte und Anstandsregeln mit auf den Weg geben wollten.

Haltungen, die wir einerseits selbst vermittelt bekamen und die andererseits für uns wichtig geworden sind. Dazu gehören Respekt vor der Natur, Tieren und Mitmenschen und eben die erwähnten Anstandsregeln. Wir sagen immer «Danke» und «Bitte», das Gegenüber nennen wir beim Namen, wir schauen uns in die Augen, wir sagen «Grüezi» und so weiter.

Mit dem Danke- und Bitte-Training haben wir bei beiden Kindern schon früh begonnen. Dass es sehr lange dauern würde, bis sie das verinnerlicht haben und ohne unsere Aufforderung sagen, das hätten wir nicht erwartet. Es war und ist harte Knochenarbeit für uns. Unser 6-jähriger Sohn erinnert sich in 90 Prozent der Fälle – nach immerhin vier Jahren Intensivtraining – an die Zauberwörter und sie kommen ihm ehrlich über die Lippen. Halleluja! – Bei der bald 4-jährigen Tochter bleiben wir am Ball – sie hat noch zwei Jahre.

Das ist allerdings erst der Anfang, denn gute Tischmanieren sind für uns ebenfalls unerlässlich, will heissen: wir essen erst, wenn alle etwas auf dem Teller haben. Wir gehen nicht vom Tisch, bis alle fertig sind. Die Ellbogen werden nicht abgestützt. Es wird nicht geschmatzt wie ein Nilpferd. Wir lassen einander ausreden. Es wird nicht mit vollem Mund geredet und der Mund wird auch nicht bis zum Rand mit Nahrung gefüllt. Was unsere Kinder den-

noch gerne tun, als müssten sie immer von neuem testen, welches Fassungsvermögen er hat.

Anständig trinken ist auch so eine Sache. Sie sind gerne versucht, mit dem Wasser zu spielen. Ganz grosse Gefahr droht, wenn im Restaurant oder zu Besuch das Glas mit Strohalm gereicht wird – quasi ein Freipass für tolle Wasserspiele. Da wird das Wasserglas sehr schnell zum Sprudelbad, bis das Wasser überall ist, nur nicht dort, wo es hinsoll.

Nicht selten kommt es vor, dass wir unsere Kinder während einer Mahlzeit dermassen häufig an unsere Tischmanieren erinnern müssen, dass wir regelrecht zur Tischpolizei mutieren. Und wenn wir nach einer Mahlzeit, bei der wir gefühlt jede Regel mehrmals anmahnen mussten, uns endlich am Ziel fühlen, so liegen wir schon wieder komplett falsch, denn drei Stunden später ist beim Zvieri alles wieder vergessen. Unsere Kinder schauen uns mit grossen Augen an, als hätten sie von Tischmanieren noch nie etwas gehört.

Disziplin und Ausdauer werden bei diesem Thema auch zukünftig gefragt sein. Wir werden weiterhin die Tischpolizisten spielen. Aber die Chancen stehen gut, dass sie es spätestens mit 18 verinnerlicht haben und sich die harte und manchmal anstrengende Arbeit für uns ausbezahlt hat.

Barbara Glanzmann (42) lebt mit ihrem Mann, einem 6-jährigen Sohn und einer bald 4-jährigen Tochter in Zürich und ist COO der Familie.